Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 6

Artikel: Mit der Teuerung kann es nicht so weiter gehen
Autor: Seiler, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079997

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht einfacher. Und das ist nur *ein* Beispiel!

Die Suche nach der Wahrheit ist zeit- und kräfteraubend; aber: was sollen wir denn anderes tun, um den Menschen einigermassen gerecht zu werden? Es ist leicht, Leute zu etikettieren und damit abzuschreiben, zu erledigen; unsere Aufgabe ist indessen etwas anderes: «Nehmet einander an, wie auch Christus euch angenommen hat, zur Ehre Gottes!» (Paulus an die Gemeinde in Rom, 15,7). — Mit den Worten eines Psychiaters gesagt: Die Aufgabe der Kirche und der Wissenschaft, der Seelsorge und der Seelenheilkunde besteht darin, für eine Erweiterung der Liebesfähigkeit des Menschen zu sorgen. Nur so kann für die Hilflosigkeit des einzelnen und für die Ratlosigkeit fast aller gesellschaftlichen Gruppen vielleicht ein Zeichen gesetzt werden. (Prof. Dr. Paul Matussek, München.)

Suche nach der Wahrheit und damit Suche nach Gerechtigkeit und damit Suche nach dem Frieden: das liegt mir besonders am Herzen!

Kinderweisheit

Der vierjährige Hans-Martin schaut ein Bilderbuch über Israel an. Er betrachtet ein Bild von der Wüste. Ich erkläre ihm, das sei «d'Wüeschti», es sei dort heiss und gebe nur Sand und kleine Pflanzen. Nach einiger Zeit sagt Hans-Martin: «Gäll, Mueti, mir woned i der Schööni.»

V. N. in H.

Mit der Teuerung kann es nicht so weiter gehen

Von Dr. Eduard Seiler

Weniger denn je ist es unserer Wirtschaftspolitik im Jahre 1971 gelungen, das Wachstum der Wirtschaft mit dem Gebot möglichst stabiler Preise in Einklang zu bringen. Das Sozialprodukt, das heisst die Summe der von unserer Volkswirtschaft erzeugten Werte an Gütern und Dienstleistungen, hat pro Kopf der Bevölkerung wohl um rund vier Prozent zugenommen. Aber gleichzeitig ist das Leben für den schweizerischen Normalverbraucher um fast sieben Prozent teurer geworden. Mit anderen Worten: Ein Franken, den er am Jahresanfang besass, war zu Silvester nur mehr 93 Rappen wert.

Alarmierende Rekorde

Es war die höchste Rate an Teuerung oder an Geldwertschwund, die unser Land seit Menschengedenken erlebt hat. Wir haben uns damit in die Spitzengruppe der Inflationisten unter den westlichen Nationen gesetzt, nachdem wir vorher im Mittelfeld lagen. Das zeigt, dass die oft gehörte These von der importierten Inflation, der wir mehr oder weniger machtlos ausgeliefert seien, im jetzigen Zeitpunkt jedenfalls kaum stichhaltig ist. Wir sind im Begriff, den Inflationsbazillus kräftig auf eigenem Boden zu züchten: Mit einer Kostenaufblähung, die von der Produktivität unserer Wirtschaft nicht mehr verkraftet werden kann. Aber steht diese Feststellung nicht im Widerspruch zur schmeichelhaften Tatsache, dass der Schweizerfranken noch kürzlich im Umrechnungskurs zu den meisten westlichen Valuten eine Aufwertung erfuhr? Lassen wir uns nicht täuschen! Unser Franken zieht als Zahlungsmittel in der Welt immer noch Nutzen aus dem Ruf, den er sich zu Zeiten eines haushälterischen Wirtschaftens der Schweiz erworben hat — einen Ruf, den er jetzt eigentlich nicht mehr verdient.

Verschleierung der Zusammenhänge

Niemand kann auf die Dauer über seine Verhältnisse hinausleben, das heisst mehr ausgeben als er besitzt. Diese elementare ökonomische Weisheit leuchtet uns im eigenen Geschäft oder Haushalt bald ein. Wenn nicht, so belehren uns die Gläubiger darüber. Im unendlich grösseren Haushalt der gesamten Volkswirtschaft sind die Dinge viel weniger durchsichtig. Es verhält sich hier so, wie es Professor E. Böhler einmal gesagt hat: «Die Inflation kann einer mit seinen Sinnen und Erfahrungen nicht fassen wie etwa eine Wurst oder ein Stück Käse; sie ist nur aus ihren Gesamtwirkungen zu erschliessen.» Dass die Gesamtwirkungen verheerend sein können, wenn die Schweiz zu einer Preisinsel wird und unser Export stagniert, steht uns Älteren noch von den dreissiger Jahren her in bitterer Erinnerung. Nun hat uns aber die lange Hochkonjunktur, wo von Absatzsorgen kaum die Rede war, erlaubt, einen Automatismus im Preis- und Lohngefüge zu entwickeln, der den Teuerungsausgleich rundenweise vollzieht. Er versetzt uns in den Glauben, ein Quentchen Inflation pro Jahr sei gar nicht so schlimm, sondern bilde im Gegenteil ein nützliches zusätzliches Antriebsmoment für die Wirtschaft. So merken wir gar nicht mehr, dass die Inflation eine ständige Verfälschung der Wirtschaftsrechnung mit sich bringt. Und wir übersehen vor allem, dass sie, wie ausgeklügelt auch der Teuerungsausgleich für die meisten Erwerbstätigen und die Staatsrentner sein mag, eben doch eine gewaltsame Umverteilung der

Einkommen und der Sozialstruktur herbeiführt.

Die Geprellten

Zu den Verlierern sind sicher Tausende von Kleinbetrieben in Gewerbe und Detailhandel zu zählen, die bei aller Leistungsanstrengung unter dem heutigen Rationalisierungsdruck dem forcierten Tempo der Lohnerhöhungen immer weniger folgen können. Noch wehrloser aber werden alle Sparer und Rentner getroffen, deren Vermögenstitel auf eine feste Geldsumme lauten. Nicht nur schwindet die Kaufkraft ihres vorsorglich angelegten Kapitals ständig, sondern auch das, was jährlich an Zinsen anfällt, wird durch die jetzigen Teuerungsraten mehr als nur aufgefressen. Das hält aber den Staat nicht davon ab, diesen «negativen Zins» weiter als Einkommen zu besteuern. An noch vielen anderen Erscheinungen liesse sich zeigen, dass Professor W. Röpke nicht übertrieben hat, wenn er die Inflation als «legalisierten Raub» bezeichnete. Davon profitieren anderseits alle Schuldner und Besitzer von Sachwerten, aber auch alle diejenigen Wirtschaftsgruppen, die beim jeweiligen Seilziehen um Löhne, Gehälter und Gewinne ihre Stärke an der Marktfront dazu benützen, die Inflationsnachteile auf die schwächeren Gruppen abzuschieben. Eines der wohl betrüblichsten Ergebnisse der nun schon zwanzig Jahre dauernden virulenten Geldentwertung ist darin zu erblicken, dass — obschon sich das Realeinkommen unserer Arbeiter rund verdoppelt hat — die sozialpolitisch so wünschenswerte breitere Streuung von Vermögensbesitz im Volk nur wenig vorangekommen ist. Ist es da verwunderlich, dass trotz aller Hochkonjunktur die Ausgaben des Staates für Sozialhilfen jeder Art unaufhörlich wachsen?

Wir stehen vor einer Wende

Die Anzeichen einer Abschwächung der Konjunktur mehren sich. Dabei beobachten wir erstmals eine Erscheinung, die wir seit zwanzig Jahren für unmöglich hielten: Trotz nachlassendem Wirtschaftswachstum klettern die Preise weiter in die Höhe. Wie sollten sie auch nicht, nachdem für 1972 wieder ein Anstieg der Löhne und Sozialleistungen von durchschnittlich 12 Prozent zur Tatsache geworden ist. Und schon meldet die Landwirtschaft ihren Paritätslohnanspruch im Umfange einer 5prozentigen Erhöhung der Produktenpreise an. Der Bund prellt nächstens mit der Gewährung des dreizehnten Monatslohnes vor. Und schon folgen bei SBB und PTT wieder Tariferhöhungen auf dem Fuss. So geht das gegenseitige Hinaufpendeln unentwegt fort, als ob die Bäume unserer Wirtschaft in den Himmel wachsen könnten. Aber je mehr

Blick auf die Schweiz

Zum Beispiel das Wort Demokratie — *Von Dr. Karl Gautschi*

Wer es liebt und Zeit findet, sich hie und da auf einen Streifzug durch den schweizerischen Blätterwald zu begeben, muss bald einmal feststellen, dass er keinen gemütlichen Sonntagsbummel angetreten hat, sondern leicht auf einen abenteuerlichen Dschungelpfad geraten kann, an welchem unangenehme Überraschungen lauern.

Es gibt eben Zeitungen und Zeitungen. Die einen verwenden Begriffe und Wörter noch so, wie es ihrem ursprünglichen, wirklichen Inhalt entspricht. Die andern brauchen die vertrauten Ausdrücke als Deckmantel, hinter dem sich die wahren Absichten bequem verbergen lassen.

Denken wir beispielsweise an das Wort Demokratie. Wie eilfertig und begeistert wurde doch seinerzeit in einer gewissen Presse von jenem internationalen «Lehrlingscamp» berichtet, das die Organisation «Hydra» in Courgenay durchführte.

Zwar merkte man schnell, dass die wenigsten dieser Lehrlinge Lehrlinge waren. Die wenigsten steckten in einer Lehre, jedenfalls in einer Berufslehre. Alle aber waren sie eifrige Lehrlinge des Marxismus und übten sich in den einschlägigen Disziplinen, von antifaschistischer Diskussionsleitung über Solidarisierung bis zum Nahkampf. Dies hinderte gewisse Journalisten nicht, ob solch aktiver Freitzeitbeschäftigung in wahren Lobeshymnen zu schwelgen, und selbst das Fernsehen fand natürlich den langen Weg in den Pruntruter Zipfel.

Wahre Demokratie, brüsteten sich die «Hydra»-Leute, sei ihnen gegeben. Sie beruhe auf dem Prinzip der Diskussion.

Unterdessen haben wir erfahren, wie diese «wahre Demokratie» in Wirklichkeit aussieht. Die «Hydra»-«Lehrlinge» haben sie uns demonstriert durch das Niederschreien politischer Gegner, das Sprengen einer Wahlversammlung, das Anpöbeln friedlicher Passanten.

Das sollte den Links-Sympathisanten unter den Presseleuten die Augen eigentlich geöffnet haben. Sollte . . .

Aber eben: Demokratie ist ein Wort, das gewisse Journalisten heute gerne gerade dann verwenden, wenn sie die wirkliche, gewordene und lebenswerte Demokratie bei uns in Frage stellen möchten. Ob die «Hydra»-Demokratie tatsächlich besser ist?

wir jetzt dieses kühne Eskalationsspiel weitertreiben, desto rascher und unerfreulicher wird die Stunde der Wahrheit schlagen. Die nüchterne Wahrheit wird lauten: Unser so stark vom Aussenhandel abhängiges kleines Land, wo die Arbeitsplätze aus bekannten Gründen nicht mehr vermehrt werden können, wo gleichzeitig die Rückstellungen für arbeitssparende Investitionen durch die hohen Betriebskosten geschmälert werden, wo zudem der weitern technischen Rationalisierung aus dringenden Gründen des Umweltschutzes Grenzen gesetzt sind und wo schliesslich trotzdem ein gewaltiges Programm von neuen Aufgaben für Infrastruktur und soziale Wohlfahrt zu finanzieren ist — unser dieser Entwicklung entgegentreibendes Land begibt sich unweigerlich der wirtschaftlichen «Sicherheitsmarge», auf die es sich in der Vergangenheit verlassen konnte.

In einer solchen Lage lässt sich die Notwendigkeit eines neuen Konjunkturartikels in der Bundesverfassung nicht mehr von der Hand weisen. Aber das Schicksal der konfliktgeladenen Verfassungsvorlage wird im kommenden Volksentscheid davon abhängen, ob es den Landesbehörden inzwischen gelingt, das nötige Vertrauen in ihr konjunkturpolitisches Wächter- und Schiedsrichteramt zu festigen. Noch steht es mit diesem Vertrauen nicht zum besten. Zu oft haben unsere Regierungsmänner und Politiker bis jetzt in Dingen der Inflationsbekämpfung dem Volke «Wasser gepredigt und selber Wein getrunken».

Pfnutli*

* ein Rezept aus Schweizer Küchenspezialitäten von Helen Guggenbühl

Schweizer Spiegel Verlag

Piuter Igel

Eine Maus beim Elefanten

Von Josef O. Rast

Computer bei Bugmann und Cie, der international bekannten Speditionsfirma mit Sitz an der City-Street in Zürich, allein schon im Raum Schweiz verantwortlich für über fünfzig Schwertransporte im Tag — bin ich. Das bedeutet Arbeit, aber auch Position. Ich war schon oft stolz!

Seit gestern ist mein Selbstbewusstsein gedämpft. War ich eingebildet? Was sonst? — Was ist geschehen?

Wir, das heisst meine Firma besorgt unter Tausenden von Aufträgen auch Flugspeditionen. Kürzlich nahm mich mein Boss zu einer Orientierung auf den Flugplatz Kloten mit. Es ging um das Verladesystem im Jumbo-Jet.

Wirklich! Wer ihn nicht von innen gesehen hat, kann sich diesen Riesen kaum vorstellen. Seine Grösse erscheint in der Werfthalle noch imposanter als draussen auf dem Rollfeld. *Die* Triebwerke, die hohe Schwanzflosse, die Riesennase mit dem Cockpit, die Frachträume, *das* Fahrgestell — einfach elefantös!

Mich interessierte am meisten — wie könnte es anders sein — das Computersystem. Ich stieg durch eine Bodenluke zuvorderst im Riesenvogel hinab und wollte mit meinem Kollegen fachsimpeln. Aber ich war bald am Ende meiner Weisheit. Erstens verstehe ich fast kein Englisch, schon gar nicht die Flugsprache, mit der mein Kollege um sich schlug. Es war schlimm. Anfänglich tat ich so, als ob ich sie verstünde. Hernach konnte ich ihn nicht mehr um nähere Erklärungen bitten. Ihm war alles selbstverständlich. Zudem — ich kam gar nicht zum Wort. Was mein Kollege alles zu errechnen und zu verarbeiten hat: Flughöhen, Flugbahn, Reaktionen auf Wetterlagen, Landung mit sämtlichen notwendigen Daten. Ich kam nicht mehr mit.

Auf einmal hatte ich genug. Ich fiel ihm ins Wort: «Bluff! Bluff im Jumbo-Format! Wie kannst du behaupten, Pilot, Copilot und Navigator in einer Person zu sein?»

«Wenn ich einmal meine Höhe erreicht habe, übernehme ich die Funktionen der ganzen Cockpitbesatzung, und meine Maschine läuft automatisch. Das besorge ich, ja, ich! Neben mir» — so fügte er hinzu — «neben mir, dem Jumbo, kommst du mir vor wie eine Maus.»

Bin ich wirklich eine Maus? Nachdenklich ging ich heim an meinen Arbeitsplatz. Es gibt Grossmäuler auf der Welt. Ich war verärgert, natürlich — wegen der Maus! Mit der Zeit jedoch musste ich mir, nein dem Jumbo-Computer, zugestehen: du bist doch kein Grossmaul. Deine Funktionen übersteigen einfach meine Kapazität. Jeder hat *seinen* Platz. Wir sind alle Rädchen oder Rad in einem grossen Arbeitsprozess. Nicht jeder kann Rad sein. Wenn nur jeder — Rad oder Rädchen — seine Aufgabe zuverlässig erfüllt. Es kommt ja nicht in erster Linie auf die Arbeitsquantität an, sondern auf die Leistungsqualität.

Doch mein Selbstbewusstsein bleibt trotzdem gedämpft. Die Maus wurmt mich. Der Vergleich ist zu krass. Aber — ist nur das der Grund meiner Verärgerung? Ehrlich gesagt — das möchte ich immer sein — ich bin eifersüchtig. Diese Eigenart zu bekämpfen, ist schwer; noch schwerer, einzugestehen.

Notiz der Redaktion

Im Impressum der Februar-Nummer 1972 (S. 1 unten) wurde der Name der Redaktorin vergessen, die den Frauenteil der erwähnten Nummer massgeblich gestaltet hat: Frau Marlen Burkhardt-Messmer. Wir bitten um Entschuldigung.